

Corona Bamberg OSB

Sr. Dr. Corona Bamberg OSB ist seit 1945 Benediktinerin in der Abtei vom Hl. Kreuz, Herstelle. Sie wirkte als geistliche Schriftstellerin, Referentin, geistliche Begleiterin und Exerzitienbegleiterin. Als Synodalin nahm sie an der „Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer“ (1972-1975) teil und arbeitete in verschiedenen Gremien der Bischofskonferenz als Beraterin mit. Von 1969 bis 1990 war sie Dozentin am Institut der Vereinigung der Ordensoberinnen in München.



Corona Bamberg OSB

Gehorsam

Einer der Gründe, weshalb gegenwärtig der Nachwuchs für unsere Ordensgemeinschaften spärlich ist, scheint mir der Gehorsam zu sein. Wer heute zu leben hat, dem bieten sich, vor allem, wenn er jung ist, eine Fülle von Möglichkeiten an, wo und wie er sein Leben gestalten kann. Dabei gehören die Zeiten längst der Vergangenheit an, in denen die Berufswahl von den Eltern getroffen wurde. Wohin einer den ersten Schritt in der Volljährigkeit tat, hing nicht von der eigenen Entscheidung ab, sondern meistens vom Willen der Eltern. Ihnen gehorchte der Sohn oder die Tochter, sie selbst hatten keine Wahl.

Das ist, wie gesagt, längst vorbei. Und vorbei ist damit auch der Gehorsam. Nicht so in einem Orden. Da verspricht und gelobt man, seinen Weg „nicht nach eigenem Gutdünken“ zu gehen, „sondern nach der Entscheidung und dem Befehl eines anderen“, wie es im Gehorsamskapitel der Regel Benedikts heißt (RB 6,12). Das ist der menschlichen Natur im Allgemeinen total zuwider, und den Jungen von heute ganz besonders. Es sei denn, sie gehörten zu

denen, die vor eigenen Entscheidungen zurückschrecken und sich nur zu gern sagen lassen, wo es lang geht. Mit ihnen macht man aber nicht selten die Erfahrung, dass sie für das Ordensleben am wenigsten geeignet sind.

Das hat damit zu tun, dass der Mensch vom Wesen her empfänglich und also – mit Karl Rahner gesprochen – ein „Hörer des Wortes“ ist. Das Geschöpf Mensch ist von Anfang an ausgerichtet auf einen Gott, der sich mitteilt, also ausgerichtet auf eine mögliche Offenbarung. Für den, der dazu Christ ist, wird der Weg des Herrn maßgeblich, der „nicht gekommen“ ist, „seinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der (mich) gesandt hat“. (Joh 6, 38) Christsein heißt, diesen Weg in der Nachfolge Jesu zu gehen.

Theoretisch sich als „Hörer des Wortes“ zu verstehen, ist relativ leicht. Probleme bringt erst die Praxis. Zu gehorchen aus Einsicht auf das Funktionieren einer Gemeinschaft, fällt nicht so schwer. Es ist letztlich vernünftig. Schwieriger wird der Gehorsam als Gehen des Weges Jesu und also als Haltung solcher, „denen die Liebe zu Christus über alles geht“.

(RB 6,2) Hören und Gehorchen gehören zusammen. In der konkreten Situation, wenn etwa verlangt wird, dass ich beim Spülen helfe, statt Aufsätze zu schreiben oder Vorträge vorzubereiten, da dann auf Christus hören und, von ihm motiviert, das Aufgetragene tun, fordert Überwindung und Verzicht auf das, was ich lieber machen würde. Ich werde es nur fertig bringen, wenn ich auch sonst Christus nachzufolgen suche und Ihm ähnlich werden will. Dann kann es mir gelingen, nicht nur zu gehorchen, sondern es „mit frohem Herzen“ (RB 6,16) zu tun. Denn dann bin ich in Seiner Gnade.

Ich kann mich nicht erinnern, dass man uns im Noviziat den Gehorsam in diesem Horizont aufgezeigt und beigebracht hat. Eher war es so, dass man sich selbstverständlich gefügt hat und mit dem praktizierten Gehorsam die Nähe Christi nach und nach erfahrbar wurde. Im Tun gab sich Christus zu erkennen. Nicht sofort, aber Schritt für Schritt, im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte. Man entdeckte mit der Zeit auf diese Weise das Befreiende des Gehorsams. Das gierige Ich lernte zurück zu treten, der blockierende Eigenwille gab immer seltener den Ton an. Und die Autorität, anfangs ein rotes Tuch, entpuppte sich als Hilfe, nicht zuletzt zur Bildung eines gesunden Gewissens. So konnte man sie akzeptieren. Nicht ohne Auseinandersetzung. Nicht ohne Aufbegehren. Doch der Widerstand nahm ab, er ließ der Gelassenheit den Vortritt „im Vertrauen auf Gottes Hilfe“ (RB 68, 1) und auch in der herangereiften Bereitschaft, lieber zu gehorchen.

In gut 60 Klosterjahren konnte ich beobachten, wie sich der Gehorsam, aber auch die Ausübung der Autorität verändert hat. Der Gehorsam wurde

sachlicher, ohne an geistlicher Tiefe einzubüßen. Und die Ausübung der Autorität nahm mehr und mehr Maß an Menschlichkeit, am Zugeständnis der Eigenart jedes Einzelnen und an der Dienstbereitschaft gegenüber Gott und der anvertrauten Gemeinschaft. Dabei wurden die Anforderungen nicht geringer. Aber mit zunehmender Menschlichkeit wurde der Gnade mehr Raum gegeben. Nicht die mehr oder weniger sympathische Oberin fabrizierte nun die Vollkommenheit ihrer Untergebenen, sondern es war und ist ihre Durchlässigkeit für den Herrn, der das Gute wirkt und die Schwachen liebt. Ordensleben verlor immer mehr das Image eines

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

Hochleistungssports, es wurde im Gewöhnlichen angesiedelt als eine Variante christlichen Lebens neben anderen. Klösterliches Leben wird erfahren als fortschreitender Glaube, in dem „das Herz weit“ wird und der Mensch „im unsagbaren Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes“ läuft (RProI 49).

Es müsste möglich sein, die Barriere des Gehorsams im Ordensleben niedriger zu machen, wenn man die Berufung dazu als Einladung des Herrn hören lernt, der in seiner Güte „den Weg ins Leben“ zeigt (RProI 20). Dem Hören das Gehorchen folgen lassen, ist ja dann Sache derer, die „gute Tage zu sehen“ wünschen (RPProI 15).